

Typos Pacelli und Typos Montini.

Zwei Päpste im Vergleich

*Die Päpste Pius XII. – er starb vor 50 Jahren – und Paul VI. – sein Tod liegt 30 Jahre zurück – prägten die Kirche unter sehr unterschiedlichen Rahmenbedingungen; und sie waren sehr unterschiedliche Charaktere. Doch eines haben sie gemeinsam: In der Öffentlichkeit halten sich bis heute hartnäckig Klischees über sie: Pius XII. habe zur Judenvernichtung der Nationalsozialisten geschwiegen, und Paul VI. ist hauptsächlich als derjenige bekannt, der die „Pillenenzyklika“ *Humanae Vitae* verfasste. Das Symposium am 1. Oktober 2008 mit dem Titel „Typos Pacelli und Typos Montini“ versuchte eine vergleichende Gesamtwürdigung der beiden Päpste. Und die fünf Vorträge, die wir in einer jeweils gekürzten Fassung wiedergeben, zeigten deren Wirken im größeren geschichtlichen Zusammenhang.*

Pius XII. (1939-1958) und Paul VI. (1963-1978).

Herkunft und Werdegang zweier Päpste

Josef Gelmi

1. Herkunft und Werdegang von Pius XII.

Die Familie von Eugenio Pacelli

Eugenio Pacelli stammte aus einer Juristenfamilie, die für den Heiligen Stuhl arbeitete. Sein Großvater Marcantonio Pacelli (1804-1890), der 1848 Papst Pius IX. in die Verbannung nach Gaeta gefolgt war, war später Stellvertreter des Innenministers im Kirchenstaat. Auf sein Betreiben erschien 1861 die erste Nummer des *Osservatore Romano*. Dessen Sohn Filippo Pacelli (1837-1916) diente als Advokat an der päpstlichen Rota. Er war verheiratet mit Virginia Graziosi (1844-1920) und hatte von ihr zwei Söhne und zwei Töchter. Francesco, der an den Verhandlungen der Lateranverträge teilnahm, bekam 1929 von Papst Pius XI. (1922-1939) den erblichen Titel eines Marchese verliehen. Von ihm stammten die zwei Papstneffen Marcantonio und Giulio Pacelli ab. Sie wurden vom italienischen König 1941 in den Fürstentum erhoben. Der zweite Sohn Eugenio wurde Papst und die Töchter hießen Giuseppa und Elisabetta. Giuseppa heiratete 1902 Ettore Mengarini, den Leiter eines Kinderkrankenhauses,

und Elisabetta vermählte sich 1914 mit dem vatikanischen Beamten Luigi Rossignani, einem Bruder des 1947 verstorbenen Privatsekretärs Pius XII. Pio Rossignani.



Prof. Dr. Josef Gelmi, Professor für Kirchengeschichte an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Brixen, Präsident des Diözesanmuseums Hofburg Brixen

Die Ausbildung von Eugenio Pacelli

Eugenio Pacelli wurde am 2. März 1876 in der Via di Monte Giordano, heute Via degli Orsini, unweit der deutschen Nationalkirche S. Maria dell' Anima, in Rom geboren. Er besuchte das liberale Lyzeum Visconti im Gebäude des Collegio Romano. Seine freien Stunden verbrachte er mit schwimmen, rudern, reiten oder geigen. 1894 studierte er als Alumne des Collegs Capranica an der päpstlichen Universität Gregoriana Philosophie. Im Sommer 1895 verließ er aus Gesundheitsgründen das Collegio Capranica und absolvierte als Externer die von Weltgeistlichen geleitete Päpstliche Universität Sant' Apollinare. Nebenbei hörte er ein Jahr auch an der staatlichen Universität La Sapienza griechische, lateinische und italienische Lite-

ratur sowie Geschichte beim deutschen Althistoriker Karl Julius Beloch. Am Ostersonntag, den 2. April 1899, empfing er vom Stellvertreter des Kardinalvikars von Rom Francesco di Paola Casetta in dessen Hauskapelle des auf dem Esquilin gelegenen Palazzo die Priesterweihe. Sein erstes Messopfer feierte Pacelli am 3. April 1899 vor dem hochverehrten Marienbild „Salus Populi Romani“ in der Capella Paolina von Santa Maria Maggiore in Anwesenheit von bedeutenden Persönlichkeiten wie des Kardinal Vincenzo Vanutelli, einem Freund der Familie, der für die weitere Karriere des jungen Pacelli entscheidend war. Die Nachprimiz feierte er am Grab des Apostels Roms San Filippo Neri in der Chiesa Nuova. In der Folgezeit zelebrierte der junge Geistliche gewöhnlich in der Hauskapelle der elterlichen Wohnung. Als Konsistorialadvokat hatte sein Vater nämlich das Privileg einer Hauskapelle.

Obschon Pacelli erst im Jahre 1902 seine juristischen Studien mit dem Doktorat summa cum laude abschloss, wurde er auf Empfehlung des Kardinals Vanutelli schon im Februar 1901 als apprendista (Lehrling) in die Kongregation für außerordentliche Angelegenheiten aufgenommen. Diese war eine Abteilung des Staatssekretariats und wurde von Pietro Gasparri geleitet, dessen engster Mitarbeiter Pacelli wurde. Nachdem er im Jahre 1908 auf Wunsch Pius X. (1903-1914) eine Berufung als Professor für römisches Recht an der Katholischen Universität von Washington abgelehnt hatte, unterrichtete er von 1909 bis 1914 an der Pontificia Accademia dei Nobili Ecclesiastici, die Anwärter auf den diplomatischen Dienst ausbildet. Nun ging die Karriere Pacellis steil nach oben. 1911 wurde er Sottosegretario (Untersekretär), 1912 Pro-Segretario (Stellvertretender Sekretär) und 1914 Sekretär der Kongregation für außerordentliche Angelegenheiten. Seit seiner Priesterweihe betätigte sich Pacelli auch als Beichtvater und Prediger in der Chiesa Nuova. Nebenbei hielt er Vorträge und Exerzitien für Arbeiterinnen, Schülerinnen und Ordensfrauen in verschiedenen römischen Instituten.

Pacelli als Nuntius in Deutschland

Als das Gemetzel des Ersten Weltkrieges seinen Höhepunkt erreichte, nominierte Papst Benedikt XV. (1914-1922) am 20. April 1917 nach einem heftigen Konflikt mit Staatssekretär Gasparri Pacelli zum Apostolischen Nuntius in München und am 23. April zum Titularbischof von Sardes. Das Oberhaupt der katholischen Kirche erteilte Pacelli persönlich am 13. Mai 1917 in der Sixtinischen Kapelle die Bischofsweihe. Dass die Weihe am Tag der ersten Marienerscheinung in Fatima erfolgte, hatte für Pacelli auch später eine besondere Bedeutung. Laut Generalinstruktion für den neuen Nuntius galt es vor allem auf politischem und gesellschaftlichem Gebiet das Böse, das sich „hinter allen Regungen der modernen Zeit ver-

stecken konnte“, zu bekämpfen und das religiöse Leben in Deutschland zu überwachen. Die Entsendung des römischen Prälaten nach München stand dann in engem Zusammenhang mit der Friedenstätigkeit des Papstes im Jahre 1917. Mit der berühmten Friedensnote vom 1. August 1917 unterbreitete Benedikt XV. ganz konkrete Vorschläge, wie man zu einem dauerhaften Frieden gelangen könnte. Während Deutschland den Friedensappell des Papstes ablehnte, antworteten Russland, Frankreich und Italien darauf überhaupt nicht. Nur der österreichische Kaiser Karl I. reagierte positiv auf den Appell und antwortete am 20. September 1917 mit einer Erklärung. Letztlich blieb aber der Aufruf des Papstes ohne Erfolg. Nach diesem diplomatischen Fehlschlag unternahm er keine Vermittlungsversuche mehr. Dieser Misserfolg traumatisierte Pacelli derart, dass er sich in Zukunft nicht mehr in politische und militärische Konflikte einmischen wollte.

Im März 1918 gelangte die 23-jährige Schwester Pascalina Lehnert († 1983) in den Haushalt des Nuntius. Die aus Ebersberg bei München stammende Ordensfrau gehörte der Kongregation der „Schwestern vom Heiligen Kreuz“ an. Zunächst sollte sie für zwei Monate dort bleiben. Dann führte sie aber für Pacelli, mit dem sie immer nur deutsch sprach, bis zu seinem Tod den Haushalt. Am Ende war sie wohl mehr „rechte Hand“ als Haushälterin. Sie war loyal und treu, humorvoll und energisch sowie mit einer guten Portion Menschenverstand begabt.

Als Pacelli im November 1918 in München einige gesundheitliche Probleme hatte, riet ihm der Münchner Erzbischof Michael von Faulhaber sich im Institut Stella Maris der Menzinger Schwestern vom Heiligen Kreuz in Rorschach am Bodensee auszuruhen und zu entspannen. So gelangte Pacelli nach Rorschach, wo er ab 1925 bis zur Papstwahl fast jedes Jahr seine Ferien verbrachte. In Rorschach unterhielt er sich gerne mit Kindern, wenn er auch ihr Schwyzerdytsch kaum verstand. Neben seiner diplomatischen Arbeit setzte sich der Nuntius in München auch für Kriegsoffer ein. Am 22. Juni 1920 ernannte ihn Benedikt XV. zum Apostolischen Nuntius beim Deutschen Reich, er sollte aber weiterhin in München bleiben. Erst im August 1925 übersiedelte er nach Berlin. In München fühlte sich Pacelli sichtlich wohl, obwohl er unmittelbar nach Kriegsende am 29. April 1919 von fanatischen Spartakisten mit einem Revolver in der Nuntiatur massiv bedroht worden war. Pacelli lobte und liebte die bayerische Metropole als eine „Stadt mit herrlichen Schöpfungen seines Kunstsinns und lebendigen Glaubens“. Bayern, so betonte er, sei für ihn „eine zweite Heimat geworden“. Vor allem „die grünenden Fluren und stillen Wälder, die Berge und Seen, die Bergkirchlein, Almhütten und Schlösser“ hatten es ihm angetan.

Höhepunkte seiner Tätigkeit als Nuntius beim Deutschen Reich waren 1924 der Abschluss des Konkordates mit dem Freistaat Bayern, 1929 jenes mit Preußen und die Vorbereitung des Konkordates mit Baden. Während das bayerische Konkordat weitgehend den Wunschvorstellungen des Vatikans entsprach, war das für die anderen Länder nicht der Fall. Mit Ausnahme von Bayern blieb in den anderen deutschen Ländern das Bischofswahlrecht der Domkapitel erhalten. Allerdings wurde es auf einen Dreivorschlag des Heiligen Stuhles beschränkt. Pacelli bevorzugte Bischöfe, die an Jesuitenfakultäten ihre Ausbildung erhalten und miss-traute jenen, die an staatlichen Katholisch-Theologischen Fakultäten in Deutschland studiert hatten. Sein Vertrauensmann war vor allem Konrad von Preysing (1880-1950). Im Laienkatholizismus lobte Pacelli Disziplin und Innerlichkeit bei der Liturgie, hatte aber kein Verständnis dafür, dass bei Hochämtern Frauen in den Kirchenchören mitsangen. Am liebsten hätte er in Deutschland das italienische Modell der Katholischen Aktion eingeführt. Auch war er der Meinung, dass man die Interessen der Laien besser durch Konkordate als durch die katholische Zentrumsparterie sichere. Großes Lob fand er allerdings für Ludwig Kaas (1881-1952), der ein Schüler des Germanicums in Rom war. Seit 1921 nahm der Nuntius auch immer an den deutschen Katholikentagen teil. Als er auf der Freiburger Versammlung von 1929 einen Rückblick auf den Zeitraum gab, den er in Deutschland verbracht hatte, wusste er bereits von seiner Abberufung. Nachdem er Ende November 1929 aus Rom offiziell davon Kunde bekommen hatte, sprach er auf der von den katholischen Verbänden am 10. Dezember organisierten Abschiedsfeier in Berlin von einer „dunkle(n) und kampfgeladene(n) Zukunft“ in Deutschland. Damit ahnte er wohl, was auf das Land zukommen würde.

Laut Schwester Pascalina war der Nuntius wegen der trostlosen wirtschaftlichen Lage und wegen des Aufstiegs des Nationalsozialismus sehr besorgt. Sie fragte ihn einmal, ob Hitler nicht auch etwas Gutes an sich habe und wie einst Mussolini dem Volk helfen könnte. Da schüttelte er den Kopf und sagte: „Ich müsste mich sehr, sehr täuschen, wenn dies hier ein gutes Ende nehmen sollte. Dieser Mensch ist völlig von sich besessen, alles, was nicht ihm dient, verwirft er, alles, was er sagt und schreibt, trägt den Stempel seiner Selbstsucht, dieser Mensch geht über Leichen, und tritt nieder, was ihm im Weg ist – ich kann nur nicht begreifen, dass selbst so viele von den Besten in Deutschland dies nicht sehen, oder wenigstens aus dem, was er schreibt und sagt, eine Lehre ziehen.“ War der Abschied von München schon schwer genug, so war es jener von Berlin noch mehr, denn nun musste er das Land, das für ihn so lange Heimat gewesen war, für immer verlassen. Das Blatt des Evangelischen Bundes

schrieb damals: „Für den scheidenden Nuntius und künftigen Kardinal, ja und auch Papabile, werden die in Deutschland verbrachten Jahre keine verlorenen sein.“ Zum Abschied schenken ihm die deutschen Bischöfe die Möbel für die Wohnung in Rom. Schwester Pascalina schrieb später: „Noch heute stehen diese schönen Möbel, wertvolle deutsche Schnitzarbeit, im Arbeitszimmer des Papstes“. Sein Taktgefühl, seine Genauigkeit und seine Intelligenz hatten Pacelli in Deutschland ein außerordentliches Ansehen verschafft. Nach Hubert Wolf ist Pacelli aber als Römer nach Deutschland gekommen und als Römer wieder nach Rom zurückgekehrt, so dass für ihn die 12 Jahre, die er in diesem Lande verbracht hatte, nur eine Durchgangsstation waren. Den radikalen kirchlichen Zentralismus hat er nach wie vor beibehalten.

Pacelli als Kardinalstaatssekretär

Nachdem Pacelli am 16. Dezember 1929 von Pius XI. zum Kardinal ernannt worden war und als Titelkirche Santi Giovanni e Paolo erhalten hatte, wurde er am 7. Februar 1930 vom Papst zum Staatssekretär nominiert. Damit leitete Pacelli die wichtigste kuriale Behörde. Am 25. März 1930 folgte die Ernennung zum Erzpriester von St. Peter und zum Präfekten der Kongregation für die Verwaltung des Vermögens der Peterskirche. Seit 1936 war Prälat Ludwig Kaas Ökonom und Sekretär dieser Kongregation. Während Pius XI. impulsiv und aufbrausend war, war sein neuer Staatssekretär immer beherrscht, durch und durch Diplomat, immer bedacht, alles zu vermeiden, was „Öl ins Feuer gießen könnte“. Der Ratti-Papst konnte aber auch gegenüber Pacelli seinen Standpunkt vertreten. Als Staatssekretär schloss Pacelli 1932 das Konkordat mit Baden ab, ein Jahr später die Konkordate mit der Republik Österreich und mit dem Deutschen Reich. Nachdem Hitler 1933 in Deutschland an die Macht gelangt war und sofort mit der Kurie Verhandlungen für ein Konkordat aufgenommen hatte, durfte Dollfuß in Österreich schon aus Prestige Gründen nicht zurückstehen. So kam es schon am 5. Juni 1933 zur Unterzeichnung eines Abkommens, das allerdings erst am 1. Mai 1934 ratifiziert werden konnte. Dieses Konkordat, das natürlich der Kirche weitest entgegenkam, war schon von seinen Anfängen mit dem Schicksal des Ständestaates belastet. Nach dem Anschluss 1938 weigerte sich Hitler kategorisch, das Dollfuß-Konkordat anzuerkennen.

In Deutschland war es schon im Juli 1933 zu entscheidenden Gesprächen zwischen Staatssekretär Pacelli und Vizekanzler Franz von Papen gekommen. Pacelli wurde dabei vom ehemaligen Vorsitzenden der Zentrumspartei Prälat Ludwig Kaas und dem Freiburger Erzbischof Konrad Gröber beraten. Nach kurzen Verzögerungen wurde das Konkordat schon am 20. Juli

1933 unterzeichnet. Es gewährte die Bekenntnisfreiheit und garantierte die öffentliche Religionsausübung. Die wichtigsten Artikel waren jene über den Schutz des Verbandkatholizismus (31) und über die Entpolitisierung des Klerus (32). Allerdings enthielt Artikel 31 lediglich eine Garantie für jene katholischen Organisationen, die ausschließlich religiösen Charakter hatten. Welche Organisationen dies genau waren, sagte der Artikel nicht. Die Unterlassung dieser Präzisierung war wohl der größte taktische Fehler, den Pacelli bei den Verhandlungen gemacht hatte. Nach den neuesten Studien von Wolf gab es keinen Zusammenhang zwischen der Zustimmung des Zentrums zum Ermächtigungsgesetz, der Rücknahme der Verurteilung des Nationalsozialismus durch die Bischöfe und der Aufnahme von Verhandlungen zwischen der Reichsregierung und dem Vatikan über das Konkordat. Dieses Junktim, das schon Karl-Dietrich Bracher und dann vor allem Klaus Scholder behauptet hatten, hatte bereits Konrad Repgen verneint. Umstritten bleibt, ob die Konkordatsidee auf Vizekanzler Papen oder Hitler zurückging. Den Abschluss des Konkordates rechtfertigte Pacelli mit den Worten: Eine Pistole sei gegen seinen Kopf gerichtet gewesen, und er habe keine Alternative gehabt. Er habe wählen müssen zwischen einem Vertrag zu den von Hitler diktierten Bedingungen und der „praktischen Ausschaltung der katholischen Kirche im Dritten Reich“.

Da Hitler das Konkordat immer wieder gebrochen hat, gab es wiederholte Protestnoten, dessen Promotor Pacelli war. Mit der Enzyklika „Mit brennender Sorge“ vom 14. März 1937, an der auch Pacelli mitgeschrieben hatte, verurteilte der Papst den Nationalsozialismus. Ähnlich wurde am 19. März 1937 mit der Enzyklika „Divini Redemptoris“ auch der atheistische Bolschewismus verurteilt.

Die Judenfrage

Das Schweigen Pacellis zur Judenfrage hat nichts mit einer Billigung des Antisemitismus zu tun. Allerdings war er für eine strikte Neutralität des Heiligen Stuhles in allen politischen Streitfragen, zu denen auch die Judenfrage gehörte. Laut Wolf haben die gescheiterten Friedensverhandlungen im Ersten Weltkrieg und der immer noch nachwirkende Schock des deutschen „Kulturkampfes“ Pacelli derart beeinflusst, dass für ihn die strikte Neutralität des Heiligen Stuhles bei internationalen Konflikten oberstes Gebot war. Damit wollte er vor allem die seelsorgliche Arbeit in Deutschland nicht weiter gefährden. Dieses Verhaltensmuster, an das sich Pacelli während seiner Zeit als Nuntius und Kardinalstaatssekretär gehalten hatte, prägte auch sein Pontifikat. Robert Leiber (1887-1967), einer der engsten Mitarbeiter Pacellis, kam

in einem Artikel über „Pius XII. und die Juden“ zu dem Schluss „dass Pius XI. im allgemeinen von einer öffentlichen Stellungnahme zu brennenden Fragen nicht leicht abzubringen, Pius XII. nicht leicht dazu zu bewegen war“.

In der Tat unternahm Pacelli nach dem Bittschreiben der jüdischen Konvertitin Edith Stein nichts, von der Rede, die Pius XI. am 11. Februar 1939 halten sollte, ließ Pacelli als Camerlengo am 15. Februar die bereits gedruckten Exemplare vernichten, ähnlich verhielt er sich auch gegenüber der Enzyklika gegen den Rassismus, die als die „verschwundene Enzyklika“ in die Geschichte eingegangen ist. Eine endgültige Antwort auf die Frage nach der Verantwortung für das „Schweigen“ von Papst und Kurie zur Judenfrage kann man nach dem heutigen Stand der Forschungen nicht geben. Alles in allem kann man aber sagen, dass bei Pacelli in der Politik die Diplomatie über das Dogma gesiegt hat.

Pacellis Wahl zum Papst

Wiederholt wurde Pacelli als Vertreter des Papstes zu großen katholischen Kundgebungen geschickt, so nach Buenos Aires, nach Nordamerika, nach Lourdes, Lisieux und Budapest. Damit wurde Pacelli in der ganzen Kirche bekannt. Als Pius XI. im November 1936 schwer erkrankte, sahen viele in seinem Staatssekretär den zukünftigen Papst. Pius XI. selbst machte kein Hehl daraus, dass er ihn als seinen Nachfolger betrachte, obwohl es als feste Regel gilt, dass als Kardinal aus dem Konklave herauskommt, wer als Papst hineingeht. Zudem lehrt die Geschichte, dass der Kardinalstaatssekretär nicht zu den „Papabiles“ gehört. Beim Konklave von 1939 war es aber anders. Pacelli wurde schon nach drei Wahlgängen am ersten Tag gewählt. So etwas war seit dreihundert Jahren nicht mehr vorgekommen. Der letzte Staatssekretär, der Papst geworden ist, war Giulio Rospigliosi. Er wurde 1667 gewählt und nannte sich Clemens IX. Bezüglich der Wahl Pius' XII. erzählte man sich, dass sie einstimmig erfolgt sei. Schlauen Fragestellern ist es aber gelungen, dem schon seinem Lebensende nahen Kardinal Baudrillart die Zahl von 48 von 63 Stimmen zu entlocken. Da der Gewählte sich Pius nannte, gab er zu erkennen, dass er die Richtung seines Vorgängers weiterzuführen gedachte.



Am 20. Juli 1933 wurde in der vatikanischen Staatskanzlei das Reichskonkordat unterzeichnet, das die Beziehungen zwischen Staat und Kirche neu regelte und bis heute staatskirchenrechtliche Bedeutung hat.

Unser Foto zeigt v. l. n. r.: Prälat Ludwig Kaas, Vizekanzler Franz von Papen, Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli (später Papst Pius XII.), Ministerialdirektor Buttman und Botschaftsrat Klee. Stehend v.l.n.r.: Erzbischof Guiseppe Pizzardo, Erzbischof Alfredo Ottaviani und rechts Giovanni Battista Montini (später Papst Paul VI.)

2. Herkunft und Werdegang von Paul VI.

Familie und Ausbildung von Giovanni Montini

Giovanni Battista Montini entstammte einer Familie des gehobenen lombardischen Bürgertums. Er wurde am 26. September 1897 in Concesio bei Brescia geboren. Sein Vater Giorgio Montini war Rechtsanwalt, Zeitungsverleger und Politiker. Er leitete seit einem Vierteljahrhundert die Tageszeitung „Il cittadino di Brescia“. Der Vater setzte sich im laizistisch-liberalen Italien entschieden für die Rechte der katholischen Kirche in allen Bereichen ein. Dabei spielte vor allem das soziale Engagement eine bedeutende Rolle. Dieser soziale Einsatz prägte auch Montini für sein ganzes Leben. Von seinem Vater erbte Giovanni, der in der Familie meist Battista genannt wurde, auch die entschieden antifaschistische Haltung. Von sei-

ner Mutter Giuditta Alghisi hatte Giovanni den sensiblen und weichen Charakter.

Jean Guitton vertraute Montini an: „Meinem Vater verdanke ich Beispiele der Tapferkeit, den Entschluß, sich niemals mit dem Schlechten bequem abzufinden. Den Vorsatz, das Leben niemals um des bloßen Lebens willen festzuhalten. Mit einem Wort: Ein Zeuge zu sein. Mein Vater hatte keine Angst, und die ihn gekannt haben, bewahren die Erinnerung an seine Uner-schrockenheit. Meiner Mutter verdanke ich die Neigung zur Sammlung, zur Innerlichkeit, zum betenden Nachdenken, zum denkenden Gebet; sie gab mir das Beispiel gänzlicher Hin-gabe.“ Die Familie war tief religiös. Giovanni hatte zwei Brüder, Lodovico und Francesco. Lodovico wurde später Senator des italienischen Parlaments und Francesco ergriff den ärztli-chen Beruf und wurde Präsident der Ärztekammer von Brescia.

Da der zarte, introvertierte, verschlossene aber hochtalentierte Giovanni immer kränkelte, wurde er von Privatlehrern unterrichtet und auch vom Militärdienst befreit. Entscheidend für seine geistliche Berufung waren die Oratorianerpriester Giulio Bevilacqua, den er 1965 zum Kardinal erhob, und Paolo Caresana. Da sich Montini sehr für die benediktinische Frömmig-keit begeisterte, hielt er sich öfters bei den Benediktinern in Chiari bei Brescia auf. In Brescia absolvierte er auch seine Studien. Wie Pacelli blieb auch ihm die Ausbildung in einem Pries-terseminar weitgehend erspart. Sein Seminar war die Familie. Er las, was in italienischen Se-minarien verpönt war: Oscar Wilde, Tolstoj, Goethe und die Theologen Maritain, De Lubac, Rahner und Congar. Am 29. Mai 1920 empfing er von Bischof Giacinto Gaggia im Dom von Brescia die Priesterweihe. Anschließend machte er weitere Studien an der päpstlichen Grego-riana und an der staatlichen Sapienza in Rom, die er mit dem juristischen und theologischen Doktorat abschloss. Nach kurzem Wirken in der Seelsorge besuchte Montini auf Intervention des Staatssekretärs Gasparri die Accademia dei Nobili Ecclesiastici, womit die kuriale Lauf-bahn vorgezeichnet war. Durch Vermittlung des Brescianer Abgeordneten Giovanni Longi-notti und des zukünftigen Kardinals Giuseppe Pizzardo wurde Montini 1922 ins Staatssekre-tariat aufgenommen.

Montini als Substitut und Prostaatssekretär

Im Staatssekretariat durchlief Montini verschiedene Posten. Abgesehen von seiner Tätigkeit von Mai bis November 1923 in der neuerrichteten Nuntiatur in Warschau, die er aus gesund-heitlichen Gründen aufgeben musste, wirkte er bis zu seiner Berufung nach Mailand 1954 im

Staatssekretariat. Im Sommer 1924 verbrachte er seine Ferien in Paris, um sein Französisch aufzubessern, das er immer besonders geliebt hat. „Wenn ich wirklich denken will, und zwar wissen will, ob eine Sache wahr oder falsch ist, liebe ich es auf Französisch zu tun: Es ist eine Sprache, in der man nicht lügen kann, nicht zwei Dinge gleichzeitig sagen kann“, so Montini.

Von 1925 bis 1933 war Montini nebenamtlich auch Generalassistent des katholischen Studentenverbandes Italiens Fuci, aus dem berühmte italienische Persönlichkeiten wie Scelba, Gonnella, Gronchi, Taviani und Veronese hervorgingen. Auf diesem Posten hatte er beträchtliche Schwierigkeiten mit dem faschistischen Regime und mit den konservativen Kreisen der Kurie, besonders mit dem Kardinalvikar Francesco Marchetti-Selvaggiani und mit den Jesuiten an der Gregoriana. Von 1937 an war er als Substitut einer der engsten Mitarbeiter von Staatssekretär Pacelli. Die Worte „Mit dem Frieden ist nichts verloren. Alles aber kann mit dem Krieg verloren werden“, die Pius XII. am 24. August 1939 in einer Rundfunkansprache an die Welt richtete, finden sich im Entwurf, den Montini vorbereitet hatte. Der Substitut wurde im Juni 1941 von der Tageszeitung „Il regime fascista“ schwer angegriffen. Man warf ihm vor, ein antiitalienisches Verhalten an den Tag zu legen und mit den Alliierten zu kollaborieren. Als am 19. Juli 1943 Rom von den Amerikanern bombardiert, die Basilika San Lorenzo fast zerstört wurde und der Papst sofort in das schwer getroffene Viertel eilte, war Montini an seiner Seite. In der Folgezeit wurde sein Vaterhaus in Brescia von den Deutschen besetzt und das wertvolle Familienarchiv zerstört. Der Bruder Lodovico wurde von den Nazis und Faschisten gesucht. Er konnte sich im Vatikan in Sicherheit bringen, seine Frau Giuseppina hingegen kam ins Gefängnis.

Im Jahre 1939 errichtete Montini im Namen des Papstes im Vatikan einen „Informationsdienst“ für vermisste Soldaten. Unter der Verantwortung Montinis wurden 1941 Hilfsorganisationen errichtet, die für die karitativen Maßnahmen zuständig waren. Der Vatikan machte mit all diesen Hilfsmaßnahmen keine Publizität, so dass es schwer fällt, sie genau nachzuzeichnen. Dies gilt vor allem für die Hilfe, die der Heilige Stuhl den Juden zukommen ließ. Im Oktober 1943 befanden sich in Rom etwa 9600 Juden. Davon wurden mehr als 85 Prozent von Priestern, Mönchen, Nonnen und katholischen Laien versteckt. Im April 1944 übertrug der Papst die Verantwortung für die Gefangenen- und Flüchtlingsfürsorge der Pontificia Commissione di Assistenza Profughi (PCA), deren Leiter Montini war. Sie hatte ihren Sitz im Borgo Santo Spirito und Zweigstellen in allen italienischen Diözesen. Diesem Flüchtlingswerk hat man vorgeworfen, Kriegsverbrechern und SS-Anhängern zur Flucht nach Südameri-

ka verholfen zu haben. Der Rechtfertigung, man habe die Identität vieler Menschen nicht gekannt, wurde entgegengehalten, dass Persönlichkeiten wie Bischof Alois Hudal, Rektor des Priesterkollegs Santa Maria dell' Anima und Schlüsselfigur in diesem kirchlichen Netzwerk, den Hintergrund vieler Hilfesuchenden sehr wohl kannte. Inwieweit auch Montini in diesen Affären verwickelt war, ist schwer zu sagen, sicher ist, dass es 1950 zum Bruch zwischen Montini und Hudal kam und der „braune Bischof“ 1952 seinen Rücktritt einreichen und die Anima durch die Hintertür verlassen musste. Sicher ist auch, dass in diesen Jahren die Verbindung Montinis mit den Vereinigten Staaten von Amerika sehr eng war.

Als Papst wollte Pacelli die Kirchenpolitik selbst in die Hand nehmen. Deshalb ernannte er nach dem Tode des Staatssekretärs Luigi Maglione 1944 keinen Nachfolger mehr und bestimmte Montini zum Substituten für die ordentlichen Angelegenheiten und Domenico Tardini zum Substituten für die außerordentlichen Angelegenheiten. Als Pius XII. 1946 neue Kardinäle ernannte, waren die zwei Stellvertreter nicht dabei. Im Jahre 1952 nominierte er allerdings die zwei Substituten zu Prostaatssekretären. Tardini und Montini waren grundverschieden. Tardini war Römer, klein von Gestalt, schlecht gekleidet, impulsiv aber sympathisch. Montini hingegen gut gekleidet, immer höflich, fein gebildet, liebte Musik und die französische Sprache, flößte Achtung ein, war aber wenig zutraulich. Im Staatssekretariat war Montini seiner jeweiligen Stellung entsprechend an allen wichtigen Entscheidungen der Päpste Pius XI. und Pius XII. beteiligt. Das reichte von den Lateranverträgen bis zu den verschiedenen Konkordaten und von den Maßnahmen gegen die Diktaturen bis zum Verhalten des Vatikans während und nach dem Zweiten Weltkrieg. Während Tardini die Tradition verkörperte, stellte Montini die Zukunft dar.

Montini als Erzbischof von Mailand und die Wahl zum Papst

Im Jahre 1954 schickte Pius XII. Montini überraschend als Erzbischof nach Mailand. Der Anlass für diese Entfernung aus Rom scheinen Differenzen mit dem Papst gewesen zu sein. Giulio Andreotti schrieb: „Es gibt immer wieder Hinweise über Meinungsverschiedenheiten zwischen G.B.M, wir haben in so genannt, und dem Papst.“ Während Montini ein überzeugter Verteidiger der parlamentarischen Demokratie war, sah Pius XII. Koalitionen der Democrazia Cristiana mit linken Parteien äußerst ungern. Die Versetzung Montinis nach Mailand hinderte ihn jedoch nicht, sich mit aller Kraft der Großstadtseelsorge zu widmen. In den acht Jahren, die er in Mailand verbrachte, baute er 115 Kirchen. Höhepunkt seines seelsorglichen Wirkens

war die Volksmission im Jahre 1957, an der 1288 Prediger teilnahmen. Da sein Augenmerk der Arbeiterwelt galt, wurde er von rechtsgerichteten Zeitungen wie „Il borghese“ scharf attackiert. Ganz eigenartig war, dass Pius XII. Montini auch bei seinem letzten Konsistorium im Jahre 1953 übergang. Da Pius XII. anschließend keine Kardinäle mehr ernannt hatte, glaubten manche nach dessen Tod, man würde den Papst nicht aus der Reihe der Purpurträger wählen. Einige dachten an den Erzbischof von Mailand. Aus dem Konklave, das immerhin vier Tage dauerte, ging dann der in der Weltöffentlichkeit kaum bekannte Angelo Roncalli als Papst hervor. Gleich beim ersten Konsistorium 1958 gab er Montini den roten Hut. Beim Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) war Montini Mitglied der Kommission für außerordentliche Aufgaben. Bei den Konzilsdebatten hielt er sich aber sehr zurück.

Nach dem Tode von Johannes XXIII. im Jahre 1963 war man bedacht, einen Nachfolger zu wählen, der das angefangene Konzil fortsetzen würde. Der Blick richtete sich sogleich auf Montini, der bereits zu verstehen gegeben hatte, dass der von Johannes XXIII. eingeschlagene Weg nicht verlassen werden könne. Bereits im fünften Wahlgang wurde Montini gewählt. Nach dem Völkerapostel Paulus nannte er sich Paul VI. (1963-1978).

Schluss

Obwohl Pacelli nur 24 Jahre älter war als Montini und Montini von 1929 bis 1954 zu den engsten und loyalsten Mitarbeitern Pacellis zählte, besaßen beide jedoch einen ziemlich verschiedenen Charakter. An Pacelli bewunderte man den scharfen Verstand, das ausgezeichnete Gedächtnis, die große Sprachgewandtheit, die erstaunliche Allgemeinbildung, die nüchterne Objektivität, die religiöse Persönlichkeit, die guten Umgangsformen, das würdevolle Auftreten und die gewaltige Arbeitskraft. Er hatte aber auch nicht zu unterschätzende Schwächen. Allgemein tadelte man die klerikale Mentalität, das theatralische Gebaren, das ärgerniserregende Günstlingswesen und vor allem sein autoritäres Temperament. Allgemein kann man sagen, dass er schüchtern, zaudernd und manchmal auch sehr kleinkariert war. Sicherlich war er keine Kämpfernatur.

Montini besaß weder die Ausstrahlungskraft noch die suggestive Wirkung Pacellis. Auch seine Stimme war wenig anziehend. Wie Pacelli war er aber vielfach ängstlich und unentschlossen. Johannes XXIII. nannte ihn einmal den Hamlet in Mailand. Während Pacelli alles liebte, was deutsch war, verehrte Montini die französische Kultur. Montini trug schwer an der Last

seines Amtes und fühlte sich irgendwie vom Leid angezogen. Für ihn war ein Tag ohne Tränen kein glücklicher Tag. Ähnlich wie Pacelli war er auch immer kränklich und hatte deshalb nie eine längere Zeit in einem Priesterseminar verbracht. Laut Kardinal König war Montini ein unglaublich demütiger und bescheidener Mensch. Vor allem war er ein Mann des Dialogs und hatte großes Verständnis für soziale Probleme. In der Rückschau zeichnet sich mehr und mehr ab, dass er durch seinen Verzicht auf äußere Effekte und Shows sowie durch sein Ernstnehmen des Menschen und seiner Probleme zu den modernsten Päpsten des 20. Jahrhunderts zählt. 1

Alle Fakten sind vom Autor mit Fußnoten belegt worden. Aus redaktionellen Gründen wurden die Anmerkungen weggelassen.